

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.80, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erscheint auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postchek. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenvereine, Zürich
Inzeraten-Annahmest: Haupt-Post-Box 8, Stadthausgasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ramto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52. Postfach-Ramto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die Annoncen werden meterweise oder auch deren Raum 15 Rp. in der Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Kellern: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsbefehle der Inserate - Inseraten-schluss Montag abends

„The Swiss Opportunity“

E. B. Als der englische Dichter und Schriftsteller Charles Morgan vor kurzem in der Schweiz weilte und etliche Vorträge hielt, haben viele Freunde seiner Bücher die große Freude erlebt, daß die Begegnung mit seiner Persönlichkeit der Begegnung entspricht, welche das Lesen seiner Bücher für Geist und Seele bedeutet. Morgan, der so viel schöpferische Phantasie besitzt (in seinem Roman „Sparkenbroke“ analysiert er geradezu den Akt des schöpferischen Schaffens), hat während seines Aufenthaltes in der Schweiz für eine englische Zeitschrift einen Artikel über „The Swiss Opportunity“ geschrieben und sich in ihm mit der Rolle beschäftigt, welche unser Land in der heutigen Welt zu erfüllen habe.

Dem Gestalter und Schilderer sublimen feinsten Situationen ist das Zusammengehen psychologischer und überfinnischer Vorgänge vertraut; wie harmonisch sind sie beispielsweise in seinem Buche „Voyage“ verflochten, diesem entzückenden, mit Liebe gestalteten Bilde französischer Landschaft, Menschlichkeit und Gracie. Morgan ist aber auch der Sinn für nützliche Wirklichkeit und für die Beurteilung politischer Fragestellungen gegeben. Die Verhältnisse der heute so verbreiteten Gefahr, den Vordringenden für das Ganze zu halten, hinter den Vorlauf der realen Geschäfte nicht zugleich die unbewußten Kräfte zu erkennen, die in ihnen wirksam sind; immer stellt er alles Geschehen in die großen Zusammenhänge, die jeder Gegenwart ihren Platz zwischen Vergangenheit und Zukunft anweisen. Ein Beispiel: Im Roman „Das leere Zimmer“, den Morgan 1941, also zu Englands schwerster Kriegszeit, schuf, läßt er englische Offiziere, die als Techniker und Wissenschaftler in einer Flugzeugfabrik tätig sind, mit einem Sturzkameraden in Gespräch kommen. Letzterer sagt über den Staat: „Die Wurzel der Uebel liegt darin: Wir haben mehr und mehr in Begriffen eines ewig dauernden und allumfassenden Staates zu denken begonnen — und der ist eine Idee, die den Nazis und Kommunisten gemeinsam ist, aber uns ist sie fremd und der Tod für uns — und immer weniger in Begriffen des ewig dauernden Staates, wie das der Staat nicht mehr ist und nicht mehr sein sollte als Verwalter und Treuhänder.“ Das Buch, das dieser Autor schreibt, nennt Morgan „auf alle Demokratien anwendbar, den Weg weisend, wie sie alle ihr Haus in Ordnung bringen könnten, nicht durch mehr und mehr Zugeständnisse an entgegengesetzte, totalitäre Ideen, sondern durch Sicherung ihrer eigenen“.

Diese Sicherung ihrer eigenen Ideen gegenüber dem Andrängen totalitärer Ideen, wie sie bei der Forderung durch die Masse oder der Herrschaft über die Masse gleichgültig unentbehrlich sind, dieses Erkennen und Vertreten der eigenen Ideen inoffizieller Demokratie erwartet Morgan von der Schweiz und hat es in seinem zu Beginn erwähnten Artikel ausgedrückt. Er ging davon aus, wie schwer es sei, der heutigen Jugend, „die nie

die freie Welt mit ihrem unbehinderten Reisevermögen, ihren stabilen Verhältnissen und ihren niedrigen Steuerhöhen gekannt hat, von einer Lebensmethode zu sagen, der gegenüber über die Methoden der Reglementierung und des Massenbens als verdrängt und korrupt zu gelten hätten.“

Morgan sieht unser Land und seine von den Verheerungen des Krieges verschonten Menschen und Institutionen als ein noch vorhandenes wichtiges Beispiel liberaler Zivilisation an. Er schreibt darüber, wie wir der Überlegenheit in der R. Z. entgegen, es sei dieser Nachkriegs-Jugend gegenüber „nicht leicht, auf ein Land hinzuweisen, wo es neben der Ordnung und individuellen Freiheit gibt, wo die Bürokratie Dienstin und nicht herein ist, wo der Patriotismus einem natürlichen Stolz entspricht und nicht der Befehlshaber, die die Mächtige des Daseins so reibungslos läuft, daß sie auch andern Denken und Wirken noch Raum läßt, kurzum, wo es noch immer als ehrenvoller gilt, statt eines Herdentieres ein privates menschliches Wesen ohne jede Angriffsgefahr zu sein, und wo das Leben noch immer seine Reize hat.“

Einem Schweizer stünde es schlecht an, dem Ausland diese nicht gekörnten Ordnungen wie ein Verdienst vorzuzeigen; wenn aber ein so urteilsfähiger Ausländer — vergleicht mit anderen Staaten und Völkern — so konstatiert, so dürfte wir aufhorchen. Wir selbst sind geneigt, die vielen Schatten zu sehen, die die Heiligkeit laudender Staats- und Gesellschaftsverhältnisse bei uns oft genug verbunkeln. In naher Erinnerung haben wir die Aufdeckung von Skandalen mancher Art und neuerdings hängen wir vor einer Verklärung des politischen Kampfes, wie es Streiks und die Lohntaktik politischen Diskussionen aufzeigen. Wir wissen um den sacro egoismo so vieler Einzelner und so mancher Interessengruppen; wir kennen die Gegensätze zwischen Sozialismus, Kommunismus und Kapitalismus, zwischen Landwirtschaft und Konsumwirtschaft, zwischen Privat- und Staatswirtschaft; wir wissen um das Vorhandensein der extremen Rechts- und Linksparteien, die auf ihre Gelegenheit warten, die Masse an sich zu ziehen ... und doch: Das Bild ist richtig, das uns Morgan in seinem „Schweizer-Spiegel“ vorhält.

Wir rechnen uns solches nicht als Verdienst an. Wir sind Ausnahme einer historischen Entwicklung, und wir sind, während jahrelang ein Ring von Feuer uns umschloß, bewahrt geblieben. Viele unter uns fragen sich immer wieder, ob die andern, welche durch Erschütterungen schwerer Art gegangen sind, als die Geprüften, die vom Dasein überfordert, nun den Vorrang haben, berufen zu sein, der Welt die neue, die bessere Ordnung zu schaffen? Sie fragen sich, ob es an uns liege, Begegnungen durch Schweizer zu zeigen, Dankbarkeit durch Werke des Daseins, nicht aber dort mitreden zu wollen, wo Völker ihre neuen Ordnungen für Staat und Gesellschaft suchen. Solche Umstellungen grüßen Ausmaßes werden uns ohnehin mitbetreffen, ob wir es wollen oder nicht, wir sind in Europa so schief und in Bezug. Aber wir sind auch in spezieller Art aufgerufen: das Erhalten-gebliebene gehört uns nicht allein.

Um im Bilde zu reden: wo Häuser einstürzten, da sollen die verschonten Häuser sich für Obdachlose aufbauen; wo Bibliotheken verbrannten, da sollen die einzelnen geretteten Bücher wie Saatgut gehütet werden, damit sie in Neuaufgaben Ertrag und neue geistige Nahrung bieten können; wo unversehrte Reichsbegriffe und staatliche Ordnung chaotischem Zusammenbruch entgegen konnten, da sollen sie bewahrt werden und damit auch für andere eine sichtbare und erlebbare Wirklichkeit bleiben. Wo Kinder ihre gesunde Nervenkraft und die Erwachsenen die Fähigkeit zu freilebendem Gleichgewicht behalten dürfen, da ist man einer schwer geschädigten Umwelt viel schuldig geworden. Morgan schreibt darüber:

„Die Schweizer, die dazu neigen, sich zu fragen, ob sie durch das Fernbleiben ihres Landes vom Krieg etwas verpasst hätten, leisten weder sich selbst, noch anderen einen Dienst; denn was die Schweiz sich durch die Nichtteilnahme am Krieg bewahrt hat, ist nichts weniger als die lebendige Realität jener liberalen Zivilisation, für deren Erhaltung wir in zwei Kriegen gekämpft haben. Die Schweizer haben keine höhere Mission, als das Emblem, das die Geschichte ihnen anvertraut, zu hüten und der Menschheit widerzugeben. In der Schweiz brennt die Lampe der Zivilisation weiter, und die andern mögen, wenn die Zeit reif ist, daran ihr eigenes Licht entzünden. Die freie Entwicklung der internationalen Dentart in der Schweiz ist daher nicht eine Angelegenheit, die nur die Schweizer, sondern die alle Völker angeht, die frei zu bleiben oder frei zu werden wünschen.“

Es steht uns, die wir mit Bewunderung auf die Widerstandskämpfer vieler Länder schauen und

wissen, was auch wir dem Durchhaltewillen der Engländer unter Churchill's Führung und was wir dem Sieg der Alliierten an „Befreiung“ zu verdanken haben, wahrlich nicht zu, einfach zu sagen, man möge nun kommen und „die Lampe der Zivilisation an unserem Lichte entzünden“. Aber — wenn ein Engländer vom Range Morgans auf die Gelegenheit der Schweiz“ hinweist und zwar in einer englischen Zeitschrift über uns auslegt, nicht etwa in einer schweizerischen Zeitschrift an uns (ich vernein), dann dürfen, ja dann sollen wir aufmerken.

Wenn unser Land heute kreditfähig ist und daher ein Partner für Wirtschaftsverträge, so ist dies nur die eine Seite der Nachkriegssituation. Morgan ruft uns auf, Partner zu sein für geistige Austausch, Unversehrte, ohne den Zwang, alle noch vorhandene geschäftliche Kraft für den härtesten Kampf ums Dasein unter schmerzhaften Verhältnissen einlegen zu müssen, können die unter uns, die dazu begabt sind, geistig arbeiten. Dieses Privileg in Europa ist uns zuteil geworden, es verpflichtet uns.

Wichtig ist gegeben, daß wir den Gefahren der Verflachung und Verarmung entgegen und entgegen können, die uns Schweizer durch all die geistige Standardabnahme, wie sie Schlagworte, Zeitungen, Filme und Illustrierte vermitteln, droht. Wägen wir als ein Volk, dem in allen jenen Schichten viele geistig reiche Einzelpersönlichkeiten angehören, der Aufgabe gewachsen sein, im Zusammenwirken aller Kräfte unseren Beitrag an Zivilisation und Kultur zu leisten.

Die Schweizer Frau in der Landesverteidigung

G. R. Am 25. Juni hat der General den eidgenössischen Räten seinen Rechenschaftsbericht über den Aktivdienst 1939—1945 überreicht. Zwei Beilagen ergänzen den Bericht des Generals, enthaltend die Berichte des Generalstabschefs, des Kommandanten der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, des Generaladjutanten, des Ausbildungschefs und des Chefs des Personellen der Armee. Der Gesamtschrift mit beiden Beilagen umfaßt in drei Bänden 1176 Druckseiten und ist ein historisches Dokument erster Ordnung über die militärische Beteiligung der Schweiz in schwerer Zeit. Das Erscheinen dieses Rechenschaftsberichtes gibt uns die Gelegenheit einer zusammenfassenden Uebersicht der Mitwirkung der Schweizerfrau an der Landesverteidigung. Soweit diese im Rahmen des während des Aktivdienstes geschaffenen Frauenhilfsdienstes erfolgte, vermitteln die Berichte des Generalstabschefs und des Generaladjutanten erschöpfende Auskunft. In Ergänzung dieser Berichte sollen in weiteren Kapiteln auch die freiwillige Sanitätshilfe von Frauen im Rahmen des Roten Kreuzes, die Tätigkeit im Luftschutz und in der Soldatenfürsorge behandelt werden.

Oberstkorpskommandant Dollfus hat das Wort:

Ueber den Frauenhilfsdienst in den Jahren 1940 bis 1945 schreibt der Generaladjutant der Armee:

Die eigentliche Gründung des Frauenhilfsdienstes fand am 10. April 1940, anlässlich einer Sitzung, an welcher der neu ernannte Chef der Sektion, der Oberfeldarzt, der Rotkreuzfeldarzt und die kantonalen Militärärztleitungen teilnahmen, statt, nachdem der General am 16. Februar 1940 genaue Richtlinien für den Aufbau des militärischen Frauenhilfsdienstes aufgestellt hatte.

Schon vor dem Kriege hatte die bundesrätliche Hilfsdienst-Verordnung vom 3. April 1939 vorgegeben, daß in gewissen Hilfsdienst-Gattungen (3 Flieger-Beobachtungs- und Meldebienst, 10 Sanität, 12 intellektueller Hilfsdienst, 13 Administration, 29 Verbindung, 26 Ausrichtung und Befeldung, 29 Koch-Hilfsdienst, 30 Feldpost, 31 Fürsorge) geeignete Frauen als freiwillige aufgenommen werden konnten. Außerdem wurden bereits vor Festlegung der genannten Gattungen Frauen als Samariterinnen den Militär-Sanitäts-Anstalten zugeteilt.

Nach am Tage der Gründungssitzung, dem 10. April 1940, wurde an alle Schweizer Frauen der Aufruf erlassen, sich zum Frauenhilfsdienst zu melden. Von allem Anfang an wurde davon ausgegangen, eine Frauenarmee zu schaffen; der Zweck des Frauenhilfsdienstes wurde darin erblickt, eine freiwillige Hilfspolizei von Frauen im Rahmen ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten zur Verfügung des Landes zu stellen, um dadurch eine

ständige in ihr kleb aber Sieger, mußte Sieger bleiben; denn so lange und so überzeugend war es dazu hergerichtet worden. Es gab in Gottes Namen in einem solchen Fall nur eines: Fortjagen! Der Vater verabschiedete sich, wie zu erwarten war, mit einer zweiten Gemeinheit: Hätte er gewußt, daß ich hinter den Kulissen der Wohlhabenheit derartig armen Schutler und Hungerlender verdrängen helfen, er hätte sich nicht weigert. Darum nahm er seinen Hut und ging. Bella reifte für sechs Monate zu ihrer Tante nach Heidelberg.

Dort lernte sie wiederum einen Mann kennen, einen Lebensversicherungsgesanten, der seine zehnjährige Waise im Jahr ohne weiteres verdiente und eigenes Vermögen besaß. Er war über fünfzig Jahre alt. Die Haare fehlten ihm. War er nüchtern, geistig er sich in phantastischen Auffassungen, hatte er getrunken, waren ihm Joten lieber. Bella hörte sie wohl, begriff sie auch, überhörte sie aber. Sie blieb liebenswürdig. Die Tante begann sich nach diesem Herrn Harry Dorn zu erkundigen, aber das Lieb seines Rufes wurde nicht mit Begünstigung gelungen.

Bella war neunundzwanzig Jahre alt. Was hatte sie nach dem guten oder schlechten Ruf eines Anbeters zu fragen? Das würde sich alles geben, wenn er sich ordentlichen Verhältnissen fügte würde. Herr Dorn erklärte sich. Bella lag nach Hause zur Mutter, Frau Lee, die seine, weltunfähige, menschliche Frau hatte ihren Anteil. Sie hatte einen einzigen Mann genannt, ihren eigenen, und sich seit seinem frühen Tode um keinen andern mehr gekümmert. Sie trauerte um ihn, solange sie lebte, und mischte sich nicht in die An-

gelegenheiten ihrer Töchter. Wählte Bella diesen Mann, so hatte sie nichts dagegen einzumenden. Ihre Schwester, Tante Elise, würde schon nach dem Rechten sehen und sich in die neuen Verhältnisse erkundigen. Bella sagte ja. Verlobung, Jubel, Brautküssen, ein goldenes Armband, eine Uhr mit langer Kette, ein weißes Kleid zur Hochzeit. O, wie war das Leben schön und, ob alt oder jung, die Liebe war noch schön! Bella umschliefen wiederum die lauen Lüfte zärtliche Erinnerungen.

Eine kleine feine Unannehmlichkeit wurde aufgedeckt: Herr Dorn hatte eine unbedeutende Summe Geldes, eine Kleinigkeit, zu bezahlen. Keuchert fest-lammerweise fand er sich in diesem Augenblick beengt. Ob vielleicht Frau Lee? Nun fragte Frau Lee. Geldgeheimnisse waren ihr nicht gänzlich fremd, da sie ihr kleines Vermögen selbst verwaltete. Um wieviel es sich handelte? Um zehntausend Franken. Frau Lee schrie auf. Das war ja überhaupt alles, was Bella besaß. Darum sollte Bella sich ihre Aussteuer beschaffen. Das war Bellas alleiniger Anteil an dem väterlichen Erbe. Es fiel unmöglich, Herrn Dorn dies Geld zu überlassen, er habe ja, wie man ihr gesagt, eigenes Vermögen.

Herr Dorn behauptete, daß er in diesem Falle auf das Bild verzichten müsse, eine Ehe mit Frau Lee. Bella einzuheben, daß ihm das um so mehr ... Bella erklärte ihrer Mutter, daß, im Falle ihr dieser Mann nicht werde, sie in den Rhein zu springen sich gewungen sehe. Frau Lee erschrak auf den Tod. Sie war jemand, der eine solche Drohung ausgeübt hätte. So glaubte sie ihrer Tochter und gab das Geld. Herr Dorn bezahlte seine dringenden Schulden, nicht aber

das Armband, die Uhr, die Kette und das seidene Kleid. Von diesem Tage an lebte Frau Lee in Angst und Sorge um ihre Tochter. Aber am Hochzeitstag leuchteten Bellas Augen so glücklich unter Schleier und Kranz, daß die Mutter ihre Ungelichkeit zu unterdrücken suchte und sich zwang, ihrer Tochter ein frohes, dem Tag entsprechendes konventionelles Gesicht zu zeigen.

Der feil elegant gekleidete Chemann ließ nichts zu wünschen übrig, was seines Benehmen und ritterliche Artigkeit den Damen gegenüber betraf, doch trant er viel und flüsterter seiner Frau ins Ohr, daß, wenn er es nicht genug getrunken, er das sei, was man einen Mann nenne. Bella schaute in ihren Schloß, ließ die Eidschenschwänchen um ihren Mund spielen und zupfte an dem schneeweißen Damaststoff.

Es ging, wie es gehen mußte. Nach wenigen Monaten erschienen verschiedene Herren bei Frau Dorn, die Rechnungen vorwiesen und Geld verlangten. Auf den widerwärtigen Papierzeugen waren Posten einzeln, die Bella besonders entsetzten und schmerzlich berührten: ein Armband, eine Uhr, eine goldene Kette, ein seidenes weißes Kleid ... Anzüge, die Herr Dorn vor zwei Jahren bestellt und nie bezahlt, Bar-kümmern, die auf seinen Umgang mit Damen deuteten, die zu leben wurden, lange Rechnungen von Restaurateuren, von Weinbändlern, eine Silberbüchse, die Bella beinahe ihres Verstandes beraubte. Die entlegte Frau raffte und fragte zusammen, was ihr und ihrer Mutter möglich war, bohrte dann den Kopf in eines der geliebten, bestidnen Kissen und weinte stundenlang. Herr Dorn beruhigte, tröstete, dantte, versprach.

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgan-Verlag, Konzelt & Huber, Zürich

Und dann kam das Gemeine.

Sie fand im Hausflur, gerittener, einen Brief. Er war an ihren Verlobten gerichtet. Der Brief, den sie ohne weiteres las, enthielt den Dant für vierzig Mark. Die Bellas Verlobter seiner Mätresse gelandt; Bezeugungen einer vulgären Liebe fehlten nicht, ebenso wenig die ewiger Jährlichkeit, trotz der drohenden Heirat. Bella sah nach dem Datum. Der Brief mußte gestern erst angekommen sein. Wenige Tage vorher hatte der Vater Bella um vierzig Mark gebeten, sein Geldbief habe sich veripstet. Und wie es in solchem Falle sehr häufig, jedem armen Dienstmädchen ergiebt, so erging es Bella. Sie war glücklich, dem Geliebten diesen zu über-

Mein Gott, mein Gott. Wie war so etwas möglich? O Gott, o Gott, mußte so etwas ihr geschehen? So war ihr Rolf, den sie so heiß liebte? Ihr erster empörter Geliebte war, in sein Zimmer zu stürmen und ihn fortzuwerfen. Aber da regte sich das Gewöndliche in ihrem Herzen, das zu der Ansicht neigte, lieber alles geschehen zu lassen und das Hässliche, Demütigende zu verschlucken und zu schweigen. Wenn sie sich nur verheiratete, wenn sie nur die marternde Dornenkrone der alten Jungfrau nicht tragen mußte! Das An-

ganze Anzahl von Soldaten für die Front frei zu bekommen. Eine sanitätsärztliche Musterschule aller für den Frauenhilfsdienst mündigen Frauen wurde vorgegründet.

Die Gründung des Frauenhilfsdienstes war von verschiedenen Frauen-Organisationen, die sich nun auch beim Aufbau desselben zur Verfügung stellten, befristet worden. Aus ihnen rekrutierten sich größtenteils das neu ernannte Zentralkomitee und die kantonalen Komitees.

Nach den Anfangserfahrungen wurde im Mai 1940 der Organisationsplan dieser Kommissionen überprüft und ihr Wirkungsfeld und Arbeitsprogramm genau geregelt. Das Zentralkomitee figurte von jetzt an als Stab der neuen Organisation, die bisher fünfzigjährigen kantonalen Komitees konnten nach Durchführung der Musterungen in der ganzen Schweiz reduziert werden und bestanden meist nur noch aus einer Präsidentin und einer Musterungsleiterin oder sogar einer Musterungsleiterin allein.

In den grundlegenden Richtlinien des Generals vom 16. Februar 1940 waren zweifelhafte Einführungskurse vorgegeben, zu deren Durchführung sofort geschritten werden sollte. Eine Schwierigkeit bestand jedoch im Fehlen eines Dienstreglements. Eine Erleichterung trat erst mit der Verfügung des Chefs des Generalstabes der Armee vom 18. November 1940 ein, welche die Fragen der Einteilung, Abkommandierung und Behandlung in Städten und Einheiten für FFD regelte und denselben die ihnen zukommenden Rechte sicherte. Erstmals wurden vorbereitete Inspektoren eingesetzt, deren Aufgabe es war, mit Truppenkommandanten, in deren Befehlssbereich FFD Dienst leisteten, die Verbindung aufzunehmen. Gleichzeitig wurde als Grundlage für den Weiterkauf der Dienstbefehl für FFD aller Gattungen erlassen.

Die Musterungen wurden kantonal durch die Militärbehörden und Musterungsleiterinnen durchgeführt. Der Eintritt in den Frauenhilfsdienst war freiwillig, ein Umstand, der die Auswahl wesentlich erleichterte. Gemustert wurden Frauen im Alter von 18–60 Jahren. Bezüglich Dienstleistung wurden die FFD eingeteilt in: Bedingt-Gemusterte, die sich nur für den Kriegsfall zur Verfügung stellten, und Unbedingt-Gemusterte, die willens waren, Ablosungsdienste zu leisten.

Den Musterungsleiterinnen fiel mit der Prüfung der Kandidatinnen ihre Kreise auf Eignung und Fähigkeit eine große Arbeit und Verantwortung zu. Auf Grund von Zeugniszeugnissen beziehungsweise wegen mangelnder Fähigkeiten und Kenntnissen mußten circa ein Drittel der Gemusterten, bei der sanitätsärztlichen Untersuchung ein Fehlurteil der übrigen zurückgewiesen werden. Mit Rücksicht auf die Belastung der Militärverwaltung wurde das Höchstalter später auf 48 festgelegt.

Von 1942 an wurde bei den Musterungen folgende neue Einteilung der Dienstleistung durchgeführt: Gruppe 1 jährlich 3–4 Monate, Gruppe 2 jährlich 2 Monate, Gruppe 3 jährlich 1 Monat, Gruppe 4 (entsprechend den früher Bedingt-Gemusterten) nur im Kriegsfalle.

So lange für die Schweiz eine akute Gefahr bestand, nämlich bis 1941, nahm die Anzahl der FFD ständig zu. In der ersten Begeisterung war vielen der Unterschiede zwischen bedingt und unbedingt gemustert nicht recht klar. Sie ließen sich unbedeutend mühen und mußten später, als sich ihr Jertum herausstellte, zu den Bedingungen umgestellt werden. In der zweiten Hälfte 1941 und in der ersten Hälfte 1942 waren die Musterungsergebnisse sehr unbefriedigend, weshalb der Bestand von rund 25 000 um rund 2 000 abnahm. Seither haben sich Neueintritte und Abgänge ungefähr die Waage gehalten. Da die Dienstleistung der FFD auf Frei-

willigkeit basierte, bestand für sie auch die Möglichkeit einer definitiven Entlassung, welche allerdings beim Vorliegen triftiger Gründe bewilligt wurde. Eine am 5. August 1942 eingeleitete und Ende 1943 wiederholte Eingabe des Chefs der Sektion für Frauenhilfsdienst an das Eidgenössische Militärdepartement betreffend Gewährung des Rekrutierungsgrechtes wurde abgelehnt. Alle Bemühungen des Generaladjutanten der Armee, dem ab 1. Januar 1942 die Sektion für Frauenhilfsdienst unterstellt worden war, für den Frauenhilfsdienst ein ähnliches Rekrutierungsgrecht zu erwirken wie für den Luftschutz, blieben erfolglos.

Die Einteilung in die Verwendbarkeit der FFD, besonders in Städten, setzte sich bei den Kommandanten rasch durch. Um der Nachfrage genügen zu können, wurde angeordnet, der niedrigen Musterungsergebnisse, der zahlreichen Abgänge und der Ablehnung des Rekrutierungsgrechtes während der Jahre 1942 bis 1945 eine intensive Propaganda durch Presse-Auftritte, Vorträge, Plakate, Presse-Orientierungen, Photographien, Radio und Film ins Werk gesetzt. Der Erfolg bestand leider lediglich darin, daß Ausmusterungen und Entlassungen durch Neuanmeldungen und Musterungen ausgeglichen wurden.

Ende 1944 und anfangs 1945 stellte sich ein großer Bedarf an FFD, der Sektion 31, für die zur Betreuung der Flüchtlingslager ein. Dies veranlaßte den Chef des Generalstabes der Armee, anfangs 1945 die Ermächtigung zu erteilen, bei großem Flüchtlingszustrom FFD der Gruppe 4 (Bedingt) zu vier- bis sechswöchigen Dienstleistungen aufzubieten, sofern dieselben ihr Einverständnis nicht ausdrücklich verweigert hätten.

Die Zivilbevölkerung, die anfangs an der neuen Organisation Kritik übte, hatte sich nach den ersten zwei Jahren nicht nur daran gewöhnt, sondern auch positiv dazu eingestellt. In der Presse waren Artikel gegen den Frauenhilfsdienst die Ausnahme. Auf die größten Schwierigkeiten stieß er bei vielen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, die nicht begreifen wollten, daß eine FFD korrekt als Soldat zu behandeln war. Ihnen fällt auch die Hauptschuld an der anfänglichen negativen Einstellung des Volkes zu.

Gewisse Meinungsverschiedenheiten entstanden mit dem Oberfeldarzt, der die Kategorie 10, Sanität, vom übrigen Frauenhilfsdienst trennen wollte, was zu einer unerfreulichen Zersplitterung geführt hätte.

Die schon erwähnten und von Anfang an als notwendig erkannten zweifelhafte Einführungskurse wurden für Deutsch- und Deutschschweizerinnen auf Argens durchgeführt. Für italienisch Sprechende wurde ein Einführungskurs im Castello di Trebiano bei Lugano abgehalten. Im Hinblick auf spezielle Aufgaben, z. B. Arbeit in Flüchtlingslagern, wurden 1944 und 1945 einige auf jeher Tage verteilte Einführungskurse an verschiedenen Orten befohlen.

In den Einführungskursen genossen die FFD eine allgemeine theoretische Ausbildung bestehend in: Nationaler Erziehung, vom Zeit mit Vorträgen; Kenntnis des Dienstreglements; Haltung und Benehmen; Gesundheitslehre. In einer allgemeinen praktischen Ausbildung wurden ihnen einschlägige feldärztliche Umgangformen und Kantonnementsordnung beigebracht. Lärmen, Sport und Marschübungen sorgten für die körperliche Erhaltung.

Die Einteilung in die verschiedenen Gattungen war bei der Musterung auf Grund der fachlichen Vorkenntnisse erfolgt. Im Einführungskurs wurde am meisten Wert auf eine gründliche theoretische und praktische fachtechnische Ausbildung gelegt. Die normalen Kurse umfaßten Rangzeit, Post-, Verbindungs-, Koch-, Ausrichtungswissen und Bekleidungs-, Fürtage-, Haus- und Soldatenhilfsdienst. Die Fliegerabwehr-FFD wurden 1940 und 1941 auf Argens und ab 1942 in Fliegerdiensten bei der Fliegerabwehr ausgebildet. Für die Sanitäts-FFD wurden unter Leitung des Rotkreuzschefarztes besondere Einführungskurse abgehalten.

Als Instruktionspersonal funktionierten für die allgemeine Ausbildung sorgfältig ausgewählte, auf

ihre Aufgabe vorbereitete sogenannte Ausbildungs-offiziere. Der Fachunterricht war den sogenannten Fachoffizieren anvertraut; es war nicht immer leicht, gründliche Kenner des betreffenden Faches zu finden, die auch über die notwendige pädagogische Fähigkeit zur Vermittlung ihres Wissens verfügten. Besonders befähigte FFD wurden in speziellen Robertkursen für fünf bis zehn Tagen mit eigenem Instruktionspersonal unmittelbar vor den Einführungskursen in Gruppenleiterinnen ausgebildet und leisteten dann im nachfolgenden Einführungskurs als solche Dienst.

Der Arbeitsdienst in den Einführungskursen wurde immer von FFD-Mitarbeiterinnen geleitet.

Wegen großer Nachfrage nach Rechnungsführerinnen und Chefköchen, besonders für Flüchtlings- und Interniertenlager, fanden Spezialkurse an verschiedenen Orten statt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die in den Einführungskursen erzielten Resultate sehr erfreulich waren. Die Freiwilligkeit des Dienstes und die innere Bereitschaft der FFD, sowie die freundliche Zusammenarbeit von Vorgesetzten und Untergebenen machten es möglich, trotz der kurzen Ausbildungszeit das gesteckte Ziel, Vorbereitung auf den Arbeitsdienst, zu erreichen.

Nach erfolgter Ausbildung wurden die FFD zu Städten und Einheiten abkommandiert, wobei verfahren wurde, durch Ablösungen mehrerer FFD die Dienstzeit der einzelnen zu verkürzen.

In vielen Gebieten zeigten sich die FFD, bald ihren männlichen Kameraden überlegen. Besonders beachtenswert waren sie in den Kasernen- und Medizentralen des Flieger-Abwehrdienstes und Medizentralen, als Telefonistinnen, im Briefkasten-dienst, im Kriegsgefangenen, in den Kantons- und in den Soldatenhilfsdiensten. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die FFD innerhalb der ihnen zugewiesenen Bereiche ihren Dienst fruchtbringend, gleichmäßig und gewissenhaft als die Männer ausübten. Sobald bei einer Truppe oder einem Stab vier oder mehr FFD arbeiteten, wurden sie einer Gruppenleiterin unterstellt.

Nachdem leider eine kostenlose Uniformierung der FFD aus verschiedenen Gründen nicht in Frage gekommen war, konnte die Einheitserkleidung nicht obligatorisch erklärt, jedoch auf eigene Rechnung angeschafft werden. Dies hatte zur Folge, daß viele FFD keine Uniform bekamen, was sich erfahrungsgemäß auf Disziplin und Haltung ungünstig auswirkte. Gratis wurden als Kleidungsstücke nur eine Schürze und eine Armbinde abgegeben. Beiwäsche erhielten die FFD, Koput, Gurt und Poliermittel als Korpusmaterial. An Ausstattungsgegenständen erfolgte die Abgabe von Waschkübeln nur auf besonderes Verlangen der Truppenkommandanten, während der Bezug der Unterwuschung gratis und obligatorisch war.

Abschließend darf mit Befriedigung festgestellt werden, daß das Experiment gelang und die FFD in Städten, Einheiten, Flüchtlingslagern usw. unentbehrliche Helferinnen wurden. Bei strenger Befolgung der Musterungsvorschriften, Absolvierung von Einführungskursen vor der Dienstleistung, nicht zu langen Ablosungsdiensten, Einsatz von Gruppen nach Möglichkeit, Ausbildung von tüchtigen Adressen, Betreuung durch erfahrene Inspektoren und ganz besonders bei verständnisvoller Führung seitens der Kommandanten konnten allenfalls nur gute Resultate erzielt werden. Es entstand daraus nicht nur ein Gewinn für die Armee, sondern auch für die FFD, selbst, indem ihr durch den Dienst Werte wie Unterordnung unter eine gemeinsame Idee und Kameradschaftlichkeit vermittelt wurden, die ihr bisher nicht zugänglich gewesen waren.

Ueber die Leitung des Frauenhilfsdienstes enthält der Bericht folgende Angaben: Vom Gründungstag am 10. April 1940 bis zum 7. Mai 1940 war Oberbefehlshaber von Muralt Chef der der Hauptabteilung 1 unterstellten Sektion für Frauenhilfsdienst. Vom 8. Mai 1940 bis 31. Dezember 1941 leitete Oberst im Generalstab Peter Grafen in den Frauenhilfsdienst. Oberleutnant der Infanterie Alfred Hölzler war Chef ab interim vom 1. Januar 1942 bis 8. April 1942. Oberst der Artillerie Ernst Baderla, der am 8. April die Leitung der Sektion übernahm, befehlt sie bis zum Schluß des Abtrittes.

Politisches und Anderes

Und die Kleinrentner?

E.B. Dem eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement ist eine Lohnbegutachtungskommission angeliefert. Sie hat u. a. den Stand der Preiseregulation zu studieren und ihn mit den Preisen von 1939 zu vergleichen. So ist sie imstande, auszugeben, wie hoch die Lohnsätze heute sein sollten, wenn die Vergleichung der Löhne an die heutigen Preise erteilt werden soll.

Diese Kommission stellt nun fest, daß heute bei der Lohnregulierung die Durchschnittspreise durch Lohnbegutachtung der Lohnbegutachtungskommissionen ausgerechnet sind, daß also ihren Richtschnur die Lohnanpassung entnommen werden sei. Weniger solle dies in Kreisen der Angestellten und öffentlichen Funktionäre zutreffen. Und lo empfiehlt sie: Für Vorkriegsfamilien mit unter 5000 Franken den vollen Ausgleich durch Lohnbegutachtung, d. h. durch eine solche von 51,1 Prozent; für Vorkriegsfamilien mit unter 5000 bis 7500 Franken mit einem Ausgleich der vom Lebensunterhalt ausgewählten Teuerung, d. h. Erhöhung um 49 Prozent; empfohlen. Für Vorkriegsfamilien mit über 7500 Franken solle sich ein etwas unter 40 Prozent liegender Satz noch berechnen. Dies betragte die Kommission als ein nicht zu unterschätzendes Minimum.

Wann — so fragen wir — wird denn eine Einkommen-Regulierungskommission mit gleichen Tendenzen Richtlinien aufstellen, welche die Situation der Kleinrentner der Teuerung anpaßt und die zugleich die Wege weist, wie eine solche nötige Anpassung durchzuführen sei? Viele Kleinrentner, unter ihnen sehr viele Frauen, sind alt oder kränzlich und keinesfalls in der Lage, sich mit Berufsarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen; auch sind die wenigsten unter ihnen in der bevorzugten Lage, Pensionen zu beziehen. Ihre Spargkassen tragen immer kleineren Zins, der zum Teil noch weggekauft wird und ihre Steueransprüche werden immer größer; ihr Kapital wird immer kleiner, denn auch für sie beträgt die Teuerung nämlich 51,1 Prozent. Ihnen gilt niemand Teuerungszulage, noch Lohnbegutachtung. Sollte nicht wenigstens der Staat ihnen Steuererleichterung gewähren? Oder will er sie verarmen machen durch hohe Steuern, um ihnen später in Form von Unterstützung ihr eigenes Geld zurückzugeben? Wann beginnt man — ehe es zu spät ist — für diese Kategorie der Stillen im Lande eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse durchzuführen?

Zukunftsfagen des FFD

Anlässlich der Generalversammlung des FFD-Bundes sprach der Chef der Sektion FFD, Oberst Baderla, über die zukünftige Gestaltung des FFD, und schloß seine Ausführungen, in denen er seine Vorschläge an das eidgenössische Militärdepartement dargelegt hatte, mit folgenden Hinweisen, die wir dem FFD-Bund mitteilen: „In Zukunft sollen die FFD, sämtlicher Gattungen gemeinsam ausgebildet werden, wobei Sanität und Flab für die Fachausbildung ihre Dienststellen beibehalten. — Der FFD ist dem Eidgenössischen Militärdepartement als selbständige Abteilung zu unterstellen. Die Leitung soll einem Offizier übertragen werden, dem eine Frau als Stellvertreterin zugeordnet ist. Von den bisherigen Organisationen bleiben beibehalten die eidgenössische FFD-Kommission, die Inspektoren und die Musterungsleiterinnen. Was die außerdienstliche Tätigkeit anbelangt, ist deren Chef der Ansicht, daß sich die Verbände bemühen müssen, ihre Befähigung zu erhalten. Er empfiehlt, nicht zu viele militärische Übungen zu organisieren, sondern das Interesse durch Befähigung allgemeiner Fragen wach zu halten. Das Problem des FFD muß von Politik frei bleiben und darf mit dem Frauenstimmrecht nicht vermischt werden.“

America, der große Gläubiger

Am großen Rechte sind nur für den in den Vereinigten Staaten bewilligt worden; eine Illustration zur Lasten, daß Europa nach diesem Kriege in wirtschaftlicher Abhängigkeit von den USA geraten ist. Nachdem jedoch erst dem früher lo zu ziehen Großbritannien ein Milliardenkredit eingeräumt worden ist, wurden nun auch Frankreich ein Kredit von 650 Millionen Dollars zur Verfügung gestellt, der ihm wesentlichen zum Wiederaufbau des Landes und seiner Kolonien bestimmt ist. Diese Schuld muß ab 1952 innerst nächsten Jahren abbezahlt und mit 3 Prozent verzinst werden.

Ein andersgeartetes Abkommen bestimmt Kreditgewährung an die „U. S. A.“ für weitere 465 Millionen Dollars. — Nicht weit uns die großen Dollarsummen imponieren, weil wir diese Lasten, sondern die die Verpflichtungen und Verbindungen aufzuzeigen, die in solchen Abkommen enthalten sind.

wie zur Zeit ihrer Verlobung. Es trug immer noch das ominöse Armband, das betrügerische und belästigende Gedächtnis jenes Romanfremden.

„Berrennt dir das Armband nicht den Arm,“ fragte ich sie.

„Berrennen? Wie? Dann begriff sie. „Es ist ja eigentlich aus meinem Geld bezahlt,“ sagte sie unsicher. Ich schweig.

Elisabeth Müller

die Jugendbuch-Preisestagerin 1945

Vor mir liegt das Bild der Verfasserin mit dem ersten, gültigen Gesicht, auf dem der Bild gerne verweilt, wie es zugleich etwas Mütterliches und einen verborgenen Schatz ausstrahlt. So ist ihr Werk. Voll Gemütsstärke, feinen Humors und köstlicher Erzählkraft. Da lag der jugendliche Leser: Das ist Speise für meinen Appetit, Gesehe von dem Spannung, Güte ohne Langeweile. Und der Erwachsene: Gesehe! So sollen unsere Kinder im Glauben an den Menschen befestigt werden!

Durch Elisabeth Müllers Bücher fließt ein Grundstrom dichterlicher Mahrung, der uns als beruhigende Sicherung gegen erzieherische und auflösende Einflüsse der Gegenwart vorantreibt. Heute, wo wir mehr denn je Grund haben, die Kräfte der Seele und des Gemütes nach zu halten, muß auch das Jugendbuch als Helfer in einer wehrlosen, frohen und gesunden Art eingestuft werden.

Darf der dichterischen Schöpfung etwas, das Wert,

*) Von der Redaktion gesperrt.

Aber Bella war lebend geworden. Sie sah nun plötzlich genau das, was sie nicht hätte sehen wollen. Mit einem Schlag fand ihr künftiges Leben vor ihr, drohend, gemein, armelig und schändlich.

Zugleich fehlte ihr das nötige Geld, um ihren Haushalt zu führen. Schulden wollte sie nicht machen, da vor graue ihr. Herr Dorn, als auswärts, wenn es ihm dazumal zueigen schmeckte, die Frauen begünstigten sich mit dem Notwendigen und Willigen.

Frau Bella schloß aus diesem Glend Energie, gute Einfälle und Mut. Sie ging zu den ihr bekannten Kaufleuten und bat um Schatzkisten aller Art, wie sie eben Mode waren, um sie ruffisch, zumächtig, schmeichlich zu bemalen und, lo bereit zum Verkauf, zurückzubringen. Sie erhielt Arbeit genug. Auch Sparrbüchlein begann sie zu bemalen und tat es mit Gelohnd und Originalität. Sie schmückte Tonhülsen, Goldbretter und verarbeitete sie in kleine, hübsche und in Wandtafeln. Sie verließ auf Duzende von Arten, um Geld zu verdienen. Da sie ihr Leben lang ihre Schmeißer hatte malen sehen, ihre Freunde hatte über Malerei sprechen hören, fing sie an, Stunden zu geben, erwarb sich Schülerinnen und befiel sie.

Eines Tages — Frau Lee suchte und Bella arbeitete auf der Raube — erschienen drei Herren, grüßten, baten um die Erlaubnis, eintreten zu dürfen, und stellten sich als Vorgesetzte des Herrn Dorn vor. Bella ätzte die Knie. Das bedeutete nichts Gutes. Im Wohnzimmer empfing ihr der älteste der drei, daß ihr Agent, Herr Harry Dorn, sie in Schamlosigkeit hatte belästigt, indem er rechtlich und widerrechtlich einkassiertes Geld seit langer Zeit der Firma vorenthalten und zu un-

erlaubten Zwecken benutzt habe. Er mußte um die Schlüssel zum Schreibtisch Dorns bitten. Bella gab die Schlüssel und mußte sich setzen, um über ihren ungeheuren Schrecken zu werden. Der Sekretär enthielt nichts, was die Herren interessierte. Sie baten jedoch Frau Dorn, ihren Mann hier erwarten zu dürfen, und eröffneten ihr zugleich, daß sie den ungetreuen Beamten zu verhaften gedächten, vielmehr sich dazu genötigen wäßen. Laut meinte bell Bella in die Küche und fiel dort ihrer Mutter um den Hals. Beide Frauen begaben sich, nachdem sie sich erholt und gefast hatten, wiederum in das Wohnzimmer und baten die Herren gemeinsam um Schonung, Stundung und Mitleid. Die Herren erkundigten sich, ob die Damen für Herrn Dorn Sicherheit zu leisten imstande wären? Frau Lee beteuerte, daß sie, um ihrem armen Kinde die Schande zu ersparen, alles geben wolle, was sie besäße. Es zeigte sich aber, daß die Summe zu hoch war.

Herr Dorn kam nicht zum Mittagessen, und die Herren entfernten sich, nicht ohne anzudeuten, daß das Haus bemacht sei. Um drei Uhr erschien endlich der Agent, das Gesicht vom Wein gerötet, leidet vor sich herfingend. Frau Lee war, als er trat, allein im Zimmer. Sie öffnete die Türe weit und wies Herrn Dorn an, die Wohnung zu verlassen. „Ein Mann, der nicht imstande ist, seine Frau zu unterhalten, wird fortgeführt,“ sagte sie hart und toll. „Ein Dieb gehört in das Gefängnis.“ Dorn sah, daß er hier nichts mehr zu erwarten habe, schnitt eine Grimasse und ging. Nach seiner Frau fragte er nicht. Als er auf die Straße trat, wurde er verhaftet.

Seine Vernehmung erwiebs sich als schwer. Er wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, und ebenso lang dauerte der Scheidungsprozeß, den seine Frau gegen ihn anstregte. Die beiden Betrogenen waren nun auf Belles Arbeit angewiesen. Beuore half, doch reichte das nicht.

Bella arbeitete Tag und Nacht und neue Einkünfte kamen ihr im Schlaf. Vermöge ihrer ungeheuren Lebenskraft und -lust überwand sie, was sie hatte erleben müssen. Mit ihrer Mutter zusammen zu leben, war ihr eine Freude, jetzt, da sie nicht mehr Bella Lee hieß, also verheiratet gewesen war.

Schmerzlich vorzufallen, daß man lieber den Namen eines Schultes trug als den ehelichen Vatersnamen, den unehelichen Mädchennamen. Gut, daß unreine Zeit weitere, natürlichere Begriffe sich erobert hat. Bella trat Dorn, nachdem er entlassen worden, noch einmal. Er grüßte sie vertraulich mit ihrem Vornamen, erkundigte sich nach ihrem Befinden und beteuerte sie an. Sie gab ihm zehn Mark, mehr hatte sie nicht. Ein zweites Mal folgte er ihr in einen Kunstsalon und hielt ihr wiederum seine Hand hin. Sie gab ihm zwei Mark, daß den verkommenen Menschen von oben bis unten an, verbat es sich, von ihm noch einmal angeredet zu werden, drehte sich um und ging.

Bella habe ich viel später einmal wieder gesehen. Sie bekehrte sich zum Gesehe ihrer Ehe, ihr widerwärtiges Gesehe bis in die feinsten Falten. Wir grante ab der Tiefe solcher Gemeinheit, die Bella, so wollte mir scheinen, nicht ganz empfunden hatte. Sie nannte ihren ehemaligen Mann immer noch „Harry“.



Nochmal Campione

Wir wiesen schon mehrmals auf die Unfälle hin, daß in der italienischen Enklave Campione gegenüber Lugano fünf Krieger die Spielbälle wieder sehr häufig und zu großem Schaden von Schweizer. Das Gefühl der Schweiz an die italienische Regierung, die Spielbälle zu beschaffen, wurde bisher nicht berücksichtigt, obwohl alle italienischen Spielbälle mit Ausnahme derer von Biondi, San Remo und Campione gelassen wurden. Wie Nationalrat Borella im Parlament sagte, hat man nicht, hat der schweizerische Senat in Rom einen neuen Vertrag unterzeichnet. Sollte er keinen Erfolg haben, so ist eventuell vorgeschlagen, Schweizerische die Spielbälle zu beschaffen, die die Schweiz den Grenzen um die Enklave zur Nachtzeit durchzuführen. Diese Vorkehrung würde allerdings eine Ausgabe von 100.000 Franken verursachen, an welcher der Bund die Hälfte bezahlen würde. Mit einer solchen Maßnahme dürfte, so meint der Tessiner Politiker, die Spielbälle früher oder später lahmgelegt werden.

Aus einem Wienerbrief

Ich habe mich wieder halbwegs aufgerappelt. Ich war ein Jahr krank und im Juni begann ich wieder ins Büro zu gehen; wir haben auch dort schweren Bombenschäden und hatten viel Schuttarbeit. Seit Februar geht's wieder vorwärts, wir haben ruhig viel zu tun. Aber auch sehr langsam. Ich war von Juli bis Dezember gefähig, bin aber dann doch behindert worden. Am 14. Dezember 1945 habe ich wieder in eine Kugelhiebshölle kommen sollen, getraute mir aber nicht den Aufenthalt dort anzutreten, weil ich gerade am 9. Dezember erfuhr, daß man die Wölfe hat, die Kündigungsfrist zu ziehen. Also wertete ich halt recht ausgiebig und ich glaube, daß meine Kugel auch so ganz in Ordnung gekommen ist. Ich nehme trotz der geringen Kalorien nicht ab. Ab Juni bekomme ich keine Kränkelschüsse mehr, nach Einweisung meines letzten Befandes, weil man das 1/4 Liter Milch und 1/4 Kilogramm Brot für kranke Leute braucht. Ich bin ja froh, wenn es nicht mehr notwendig ist. — Wie ich im Spital war, wurde dieses im August 1944 unangehörig schwer und total gekrümmt, aber mußte nach Hause. Dann war ich bis November bei mir, dann, weil ich im Keller als oben in der Wohnung. — In dem Rathaus in Steiermark habe ich bis März 1945 gelegen. Immer haben wir die Hunderte von Bomben Richtung Wien flogen und bogen für unsere Lieben. Das war viel schlimmer, als es selbst erleben. Uebrigens sind draußen auch Bomben gefallen. — Wie die Russen schon nahe an Wien waren, bin ich nach Wien gefahren. Trotz riesiger Schwierigkeiten. Und froh war ich. — Am 8. April ist meine Wohnung bombardiert worden, ich habe nur einige unbedeutsame Wunden. Kein Dach, keine Nebenräume, kein Wasser und Gas. — Wie es oben eingestiegen hat, war ich gerade im ersten Stock. Wir tiefen in den Keller, und gerade fünf Stufen vor der Türe, flog ich bis zum Pfandboden durch einen neuerlichen Einschlag von der Straße aus in den Keller. Zum Glück war gar nichts mehr im Luftschutzbereich, denn der wäre sicher erlitten worden. Wir mußten durch den Mauereinsturz in das Nebenhäuschen und dort habe ich dann die Russen erwartet. —

Auf einem Sessel, der nicht mir gehörte, habe ich vom Sonntag bis Freitag geschaut. Nachts von einem Herrn zur Mitbenutzung seines preiswürdigen Luftschutzhütens eingeladen, habe ich recht gut geschlafen. Die Russenpanzer fuhren oben durch die Stadt. Kanonen feuerten vor der Stefanskirche zwei Tage über den Donaukanal. Ueberall brannte es. Wir gingen trotz allem mit unseren Verbundenen zum Markt. Man gewöhnte sich leicht Angst und unnötige Aufregung über Dinge, die nicht ändern sind, ab. — Tote lagen herum, getrimmte Scherben, Eingeweide. — Katzen, Hühner, Fische, Raben, — Trümmer. In meine Wohnung bin ich erst nach Tagen nachhinein gekommen, d. h. wollte. — Ich habe Wochen gebraucht, bis ich zur Türe einsteigen konnte. So viel Schutt! Meine Mutter kam von Unter Sandt Zeit zu mir nachhinein. — Tagelang war ja die Front zwischen ihr und mir gewesen. Ich bin dann mit ihr hinausgewandert, mußte aber immer wieder in die Stadt Feuerwände halten; sie half mir auch auszuweichen und etwas pöben. Da war es ein Glück, daß ich noch getrocknete Brotwürfel.

* Die Verfasserin Lizzie Filati war 1922 als Wienerin in der Schweiz.



eine falsche Cognac und Sardinien von Weihnachtsjubiläum früher Jahre geparkt und erhalten hatte. — Sehr wird seit Monaten am Aufbau der Grundmauern gebaut und es ist zu hoffen, daß in einigen Wochen ein Eingang in mein Haus sein wird. — Bis jetzt müssen wir über Balken, über den Trichter, balancieren. — Bisherlich wird dann heroben bei mir noch etwas Brotverderb gerichtet. — „Ich“ ist außer in der Stadt sonst fast aufgeräumt. Eingänge und Amerikaner helfen sehr viel mit Baggern und Autos. —

Gemeint habe ich nur einmal und das, wie unser vielgeliebter „Steffi“ lichterlos getrennt hat, das hat mich viel mehr getroffen, als daß meine Wohnung teilweise getrennt ist. — Das ist aber das „narische Wienerberg“. Die schöne, alte tiefe Glode, die „Bumerin“, ist als ein tagelang rauchender, zerfälliger zerfallener unter dem Eingang gelegen. Die kann uns keine Weihnachtsnacht einstellen. Und trotzdem möchte ich nie fort von Wien. — Ich habe mit den Kindern, müdebleiben im Zimmer, auf meinem Luftschutzhütchen, das ich am elektrischen Koffer was ich habe. Am Balkon gieße ich einige Bohnen an; die Erde vergibt mir mal eine Suppe. — An der freien Zeit gebe ich in einen unserer Parks mit einem Buch oder einer Handarbeit. Das ist nach wie vor eine Lebensfreude von mir. — Ich zeichne Mutter für Siderieren. Wäre natürlich auch für mich, vom Wintermarkt bis Wägen. — Meine Glode hat im November zu blühen angefangen. Es war ein freudiges Ereignis in all dem Sommer. — Das Radio spielt wieder und mein Schwager ist nach wie vor R. a. Beethoven. — Ich gehe zu Streichtrios, das Bekannte spielen, nachher wird

über irgendein Problem, oder ein Buch, das wir alle lesen, gesprochen. Manchmal dauert's bis fünf lang, dann überhaken wir alle dort. — Ueberhaupt, Kameradschaft wurde gelernt in all der Zeit. — „Heute hast Du dein Brot mit mir geteilt und morgen est ihr meines“. — Ich geht ein Menage Reicher. — Wie um, aber eine letzte Zigarette. — Bei unseren Musikabenden bringt jede was mit. — Und es sieht immer festlich aus. — Gerne wird aus Möglichen und Unmöglichem hergestellt. Manchmal siehts auch besser aus als es ist, aber im großen und ganzen sind wir recht froh und stehen uns bei. — Spielte waren wir auch zusammen. — Wenn recht gestimmt hat und meine Wohnung zu glücklich war, um dort zu schlafen, wurde ich von einer Kollegin eingeladen. — Zwar ist bei ihr unangenehm das Nebenhäuschen eingestürzt, aber bei ihr ist doch noch ein Dach. — Wochenlang habe ich aus ihrem Reicher Mittag mitgegessen. — Wie ihre Schwester mit Mann und Kind ausgezogen war und ihre Raritäten ausgehen, habe ich alles mit ihnen geteilt. — Kleider, Schuhe, Räder, alles wird lieblich geteilt und verkauft. Und alles ohne belästigende Dankschuld, so ganz selbstverständlich. — Habe ich eine Freundin Englisch gelernt, hat sie mir sechs Kartoffeln gebracht. Hilft mir eine Freundin Französisch überlesen, kriegt sie Zigaretten. Im Büro freut man sich mit, wenn ein Gefangener schreibt oder wenn einer heimgekehrt ist; tröflet die, die noch nichts wissen. — Ein Dinkel von mir ist aus amerikanischer Gefangenschaft heimgekehrt, hat einen guten Gaudi wissen wir nichts. — Er war in Stalin. — Nun, liebe Frau Doktor, habe ich aber genug erzählt, aber ich denke, es interessiert Sie zu hören, wie wir leben.

wunderbar fein und zierlich geschrieben — man möchte es in den Händen der schönen Unbekannten mit dem Perlenschnur im Haar legen, die nun Ambrosio de Predis zugeschrieben wird und einmal als echte Leonardo galt. — Nicht zu vergessen ist bei den Kupferarbeiten die Fias Ambrosiana, Miniaturen aus der Wende des 14. Jahrhunderts, die wahrscheinlich in Italien geschaffen wurden und damit zu den ältesten illuminierten Handschriften gehört, die uns erhalten geblieben sind. Die Bilder zeigen Kampf- und Lagerleben und sind in einfachen Farben gehalten: Grün, Rot, Braun und Blau. Die ganze Anlage erinnert an spätmittelalterliche Malereien.

Selten ist auch die schöne Armatorstue Appollo in Lebensgröße, eine unteritalische oder griechische Arbeit nach dem Werk des Praxiteles, die als einzige Plastik die Sammlung der Ambrosiana nach Luzern begleitet hat.

Es wäre so vieles noch zu erwähnen, so Caravaggio's Frühwerk, der in seinem anspruchslosen Motiv das ganze Temperament des Malers ausprägt, etwa in der Art, wie der Rand des Korbes ganz leicht über die Brüstung der Unterlage herausragt, sich dem Betrachter damit leidenschaftlich entgegenstößt in der ganzen Schönheit seiner behauchten Traubenbeeren, präfallenden Feigen und dem dürr im Wind raschelnden braunen Blatt. Oder wie konnte man Lizzas Anbetung der Könige vergessen, die Zauberkunst der Hintergründe, den hellen Farbflor des Reiterwappens ganz rechts im Bild, der sich vertieft im Könige, welcher in grazioser Hingabe dem Christkind die Hühner küßt! Das unvollendete Bildnis eines Musikers von der Hand Leonardos, auf Holz gemalt und einziges Gemälde des Meisters in der Ambrosiana, ist wohl als Krönung der Ausstellung gedacht und soll auch diese letzte Würdigung beschließen.

Ursula Hungerbühler.

Zur Auseinandersetzung

über die verschiedenen Aspekte der Frauenimmunitätsfrage geht uns von Herrn Dr. A. Ehrlich folgende Entgegnung auf den Artikel von Frau Dr. A. Schmid in Nr. 25 zu, welchem ich, after Tradition gemäß, lokalweise gerne Raum geben, aber damit die Diskussion über die betr. Artikelserie abschließen möchte. Die Red.

Sehr geehrte Frau Redaktorin! Nach Letztem in dem Schweizer Frauenblatt vom 21. Juni 1946 erschienenen Artikels „Frauenimmunität: Notwendigkeit oder Gefahr?“ von Frau Dr. A. Schmid (Entgegnung auf meinen Artikel in der Nr. 3, vom 6. und 8. Juni) liegt mir daran, zwei Missverständnisse aufzuklären und einen Protest auszusprechen:

1. Ich habe keine Teile von der „Glückseligkeit der Frau“ aufgeführt. Es ist mir mehr als fraglich, ob es auf Erden so etwas wie Glückseligkeit gibt. Ich habe von „voller Menschlichkeit“ und von einem „zeitlichen Dasein“ gesprochen, worunter ich verstand: volle Würde als sittliche Persönlichkeit und ein Leben, in welchem alle Kräfte der Frau sich entfalten und angemessen betätigen können. Damit habe ich doch eines der Hauptpostulate der Frauenimmunitätsanhänger richtig formuliert, nicht wahr?

2. Ich will keineswegs der deutschen Frau Schuld am Zusammenbruch Deutschlands geben. Das Argument: „männlicher Frauenimmunitätsgegner, die Frauen hätten Hilfe gewährt“, halte ich mit Ihnen für verfehlt. Ich habe es nie verwendet und werde es nie verwenden. Was ich in meinem Artikel sagen wollte, ist dies, daß das deutsche Volk als Ganzes, d. h. Männer und Frauen gleichermaßen, sich an die „Zeitlichkeit verloren“ und uns damit ein warnendes Beispiel gegeben habe.

3. Ich muß dagegen protestieren, daß mir — in der letzten Spalte des Artikels von Frau Dr. Schmid —



von Elisabeth Müller beständiger Beliebtheit bei Jung und Alt, denn von Buch zu Buch mehr wendet sich die Dichterin aus innerem Drang nicht nur an die Kinderleser sondern ebenso sehr an die Volkseifer. Es liegt nahe, sie auch in dieser Wirkung einer Johanna Sprit nahe zu stellen. Viele ihrer Bücher kann man sich wie selten andere als Familienbibliothek denken, die während vieler Tage als Vorlesestoff eine Beleggemeinschaft bilden können. Mit Freude erinnere ich mich, wie z. B. das „Theresi“ in einer Ferienfamilie die Kinder zur gespannt lauschenden Hörerschaft versammelte, Abend für Abend.

Elisabeth Müllers Jugendbücher bleiben einem einzigen Stoffgebiet treu: der Familie auf dem Lande. In ihrem geliebten Emmental schlopfte die Verfasserin reiche Beobachtungen an Menschen und Tieren. Hier kam sie als Kind auf den Pflichten ihres plattdeutschen Vaters in der Umgebung der Armut, der Krankheit und des häuslichen Hofes. Hier öffnete sich ihr feinfühliges Herz auf den kleinen Leuten gegenüber. Von da hat sie ihr erstaunliches Wissen um die Sorgen und Mühen in Haus und Hof, deren Atmosphäre sie eindringlich erleben läßt.

Mit Vorliebe erzählt sie, wie ein Kind oder Kinder Familien verschiedener Art menschlich einander nahe bringen. Mag die Motivierung den trübseligen Leser gelegentlich überfallen durch die plötzliche Wendung einer Hauptperson, der jugendliche Leser erlebt den Glauben an die Wandelbarkeit des erdärzten Herzens. Er legt das Buch weg mit dem Gefühl der Stärkung und Erhellung. Er hat teilgenommen am Innern und äußeren Geschehen bis zur Erschütterung.

Wird nicht dadurch die stille Bestürze ein Stück menschenbildender Arbeit?

In Thema und Erzählart gehören die ersten drei Bücher ihres Schaffens zusammen. Sie haben vor allem Elisabeth Müllers Ruf als Jugenddichterin begründet: „Brenn“, „Theresi“ und „Christi“. Zwei Mädchen und ein Knabe sind hier ihre Kinderbeiden, an deren kleinen und großen Erlebnissen wir lebhaft Anteil nehmen. Stärker ist die psychologische Charakterisierung der Kinder in „Die beiden B.“, in „Die Kummerbuben“ und im „Schwartzfährchen“, in welchem sie einen Stoff aus der bewegten Zeit des Krieges gestaltet. Die reifste didaktische Kraft erreicht die Erzählerin aber in den Mundartgeschichten der letzten Jahre, wo sie sich in unerschöpflicher fähiger Weise des Themas „Weihnachten“ annimmt. Ich habe kaum innigere und gelandere Weihnachtsgeschichten gelesen wie „Seligkeit“, „Seligkeit“, „Seligkeit“ und „Seligkeit“.

Weniger starke Talente könnten hierbei „fentimentalen Erzählweise“ verfallen; bei unserer Berner Dichterin ist die realistische Darstellung so stark, die Frömmigkeit so echt und der Humor so warm, dem man versucht ist, in ihr einen wirklichen Gottfroh der Jugendliteratur zu sehen. Wie der große Bauernbühnen begibt sie eine starke volkstümliche Meinung. In ihr vereinen sich Jugend und Volkserzählung aus Verbundenheit und Berufung. Ihre Verbundenheit mit dem angekommenen Volkstum gibt ihren Büchern mehr Gehalt als sie nach so glänzend geschriebene Erzählweise aus der Stadt haben. Die jüngste Vergangenheit

macht uns, auch auf dem Gebiete der Jugendliteratur vorzüglich zu sein gegenüber Tendenzen zur Betriebsamkeit, Vernachlässigung, Rißig und Verwischung der Grenzen zwischen Gut und Böse.

Elisabeth Müller ist eine Erzählerin feinsten Art. Sie wird nicht müde zu widerlegen: Das Besterwerden durch kindliche und glückliche Liebe, „was ein Menschenleben so schön machen kann: Liebe ausstellen und Liebe empfangen“. Damit berühren wir den tragenden Grund ihres Schaffens: ihre Frömmigkeit. Von Buch zu Buch gestaltet sie dieses Motiv mit wachsender Künstlerkraft. Damit stellt sie in unmittelbarer Nähe Gottfroh, dieses unermüdlichen Künstlers der göttlichen Verbundenheit alle wahren Menschentums.

Es erzählt in einer lauberen Sprache voll bildlicher Anschaulichkeit. Sie hat den Leuten wie Luther und Gottfroh „aus Maut gekauft“ und weiß auch in realistischster Darstellung die feinste Regung auszuweisen. Mit trefflichen Mitteln erhält sie Spannung. Die Geschichten sind mit Liebe geschrieben. Eine ganze Reihe bleiben dem Leser ungewogen, und dem jungen Leser können sie beispielhaft als Verkörperung menschlicher Tugenden und Gemütskräfte nahebringen: Der Ketti, der Ketti, der Ketti und das Ketti in den Büchern „Brenn“, „Theresi“ und „Christi“. Mit köstlichem Humor verleiht sie uns mit Räusen und Verhüpfungen beiderlei Geschlechts wie der „Käsemmutter“ in dem prächtigen Buch „Die Kummerbuben“. Warme Menschlichkeit durchzieht die Geschichten, in denen auch die häusliche eine mehr als dekorative Rolle spielen dürfen. Gerade hier zeigt Elisabeth Müller, wie wohlwollend gesund ihre Einstellung zu Kind und Tier ist.

Das Werk der Jugendbuch-Preisrätlerin ragt hervor durch seine Erzählerkraft, Einfühlung in das Gemütsleben der Kinder, durch den Edelmut eines frommen Herzens und durch den warmen Humor. Es atmet den Wohlwollen, den herauszufeldhören Pessimist nicht müde wurde und den zu preisen wir allen Grund haben. Rudolf v. Taubitz liegt über ihre Bücher, daß durch sie mehr wahre Wärme in den Kinderleser Wurzel fassen als durch alles Reden und Belehren.

W. Keller.

Sei still o Herz...

Sei still o Herz, wenn Du nicht eine Seele findest Die einen Schmerz im eignen Herzen trug, Die fühlt und weiß was Du empfindest, Da ihr das Unglück selbst entgegensteht.

Gehst Du zu Menschen, meinst Du Hilf und Verleihen, Du siehst vergeblich, weil sie glückselig sind. Sie wollen nichts von Deinem Unglück hören, Wie ein beim Spielen selbstvergeßenes Kind.

Die meisten ahnen wohl des Lebens Ruf und Rieder Durch Dein o Kummer ist es plötzlich da, Sie schlagen peinigend die erschrockenen Augen nieder Aus Angst, — dem eignen Herzen ginge es zu nah!

Ist schwer das Herz, mit Sorgen voll beladen Die Seele milde, schlaflos bang und zag, Sind alle Wunden da, die einst das Schicksal hart geschnitten.

Sei still o Herz, und warte auf den neuen Tag! Adelheid Sprecher.

„bewußte Zurechtweisung“ vorgeworfen wird. Ich habe meine Ausführungen in guten Treuen gemacht und muß mich gegen eine Verdächtigung meiner Beweggründe verwehren.

Zum Kongress in Kopenhagen

10.-17. August 1946.

Einige Angaben über den Frauenweltbund für gleiches Recht und gleiche Verantwortlichkeit (International Alliance of Women, equal rights, equal responsibilities) (ehemal. International Alliance of Women for Suffrage and Equal Citizenship). Präsidentin: Margaret K. Garbett 1939, London. Generalsekretärin: Katherine Tompkins, 45 Kingsway, Wembley, Middlesex, England.

Der Zweck des Bundes ist:

1. Den Frauen aller Nationen die bürgerliche Selbständigkeit durch die Erlangung der politischen Rechte und durch alle jene Reformen zu sichern, die zur Herbeiführung einer tatsächlichen Gleichberechtigung von Männern und Frauen nach Gerechtigkeit und Gerechtigkeit nötig sind.

2. Die Frauen zu veranlassen, von ihren Rechten und von ihrem Einfluß im öffentlichen Leben den richtigen Gebrauch zu machen, so daß der Rechtsstand jedes menschlichen Wesens ohne Unterschied von Geschlecht, Rasse und Religion sich aufbaue auf der Achtung und dem Respekt vor dem Wert der menschlichen Persönlichkeit. Darin erblickt der Weltbund die einzige Gewähr für die Freiheit des Einzelmenschen.

Gründung des Weltbundes:

Die erste Idee zur Gründung des Weltbundes stammt von den Amerikanerinnen Susan B. Anthony und Carrie Chapman Catt. Nach einer ersten Bepfropfung in Washington im Jahre 1902 wurde der Weltbund 1904 in Berlin gegründet unter dem Namen „Weltbund für Frauenstimmrecht“. Im Jahre 1926 wurde dieser Name abgeändert in „Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauennarbeit“. Der im Titel dieses Blattes angegebene geführte Name ist gegenwärtig im Gebrauch.

Programm des Weltbundes

Das Programm hat mehrmals Veränderungen erfahren. Nachdem es zuerst nur die Zuerkennung der vollen bürgerlichen Rechte an die Frauen betrafte, hat es heute andere Ziele, wie z. B. Reformen auf moralischem, rechtlichem, wirtschaftlichem Gebiet, welche die Gleichwertung der beiden Geschlechter bezwecken. Heute muß das Programm nochmals erweitert werden, denn die tatsächliche Teilnahme der Frauen an den Geschäften der Regierungen ihrer Länder und an der Neuordnung der Welt muß gefördert werden.

„Es gibt weder eine rechtliche noch eine wirtschaftliche Freiheit außerhalb der wirtschaftlichen Demokratie“

Das Organ des Weltbundes ist die Monatschrift „International Women's News“ (ehemals „Suffragist“) (gegründet), die im Jahre 1906 gegründet wurde. Permanente Subkommissionen des Weltbundes. Ihre Zusammenstellung vermittelt einen Überblick über das Tätigkeitsgebiet der Allianz.

1. Kommission für Stimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau. Diese Kommission wurde in dem Moment gebildet, da zahlreiche Länder ihren Frauen das Wahl- und Stimmrecht verliehen hatten. Sie sollte die Tätigkeit und die Bedeutung der neuen Wählerinnen und Stimmberechtigten in das richtige Licht setzen.

2. Kommission für die Gleichheit der Moral und zur Bekämpfung der Prostitution und des Frauen- und Mädchenhandels. Sie bekämpft auch die offizielle Reglementierung der Prostitution.

3. Kommission für die Gleichheit der Arbeitsbedingungen von Mann und Frau. Sie strebt an: Ausgleich der Löhne, bessere Arbeitsbedingungen für die Frauennarbeit und die Förderung der beruflichen Ausbildung der Frauen sowie ihren innerberuflichen Aufstieg.

4. Kommission für die Gleichheit der Frau. (Statut Legal de la Femme). Sie beobachtet und fördert die sozialrechtliche Stellung der Frauen, besonders diejenige der verheirateten Frau und das Problem der Nationalität der verheirateten Frau.

5. Die Friedenskommission. Die Arbeit für den Weltfrieden wird vom Weltbund als Grundlage für jede mächtig soziale Tätigkeit angesehen. Die Kommission sucht die Bürgerinnen und Wählerinnen der verschiedenen Länder über ihre Verantwortlichkeit für die Sache des Weltfriedens und der neuen Weltföderation aufzuklären.

Außerdem befaßt der Weltbund auch spezielle Arbeitsgruppen für Mutter- und Jugendkinder.

Angelegene Länder

Am Kongress in Kopenhagen (1939) befaßt der Weltbund noch 34 angelegene Länder. Heute sind es deren noch 24.

Die Kongresse des Weltbundes

Sie werden, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dies verhindern, alle drei Jahre abgehalten. Die bemerkenswertesten waren: Der Kongress von Stockholm (1911); Am Kongress in Genf (1920); In Rom (1923); In Paris (1928); In Berlin (1929); In Istanbul (1935).

Der letzte Kongress fand in Kopenhagen im Jahre 1939 statt.

Kleine Rundschau

Fräulein Dr. phil. Julia Wernli

Am 13. Juli 1946 ist Fräulein Dr. phil. Julia Wernli, gewesene Bibliothekarin an der Schweizerischen Landesbibliothek, von ihrem langjährigen, schweren Leiden erlöst worden. Vielen Lesern wird sie als eine der Redaktorinnen des „Saffatatalogs“ (Verzeichnis der Publikationen von Schweizer Frauen 1928) und der Arbeit „Zum Beruf der Bibliothekarin in der Schweiz“ (Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Jahrgang 25, Nr. 4, 1937) bekannt sein.

Ein Nachruf in einer der nächsten Nummer soll die Verdienste und ihr Schaffen noch eingehender würdigen.

Eine erfreuliche Wahl

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte als Sekretärin 2. Klasse der Finanzdirektion Dr. jur. Margrit Hoerni, von Unter-Stammheim und Nieder-Neunforn, in Oberwinterthur, bisher Kassenführerin der Finanzdirektion. Wir wissen, daß mit Fräulein Dr. Hoerni eine ganz tüchtige Kraft in dieses Departement eintritt und wir freuen uns als Frauen herzlich über diese Wahl.

Der Gemeinderat der Stadt Bern

hat aus dem Referendats zur Förderung bernischen Schrifttums folgende Ehrengaben verliehen: Je 1000 Franken dem Erzähler und Mundartdramatiker Hans Rudolf Balmer in Aeschi; dem Schöpfer historischer Romane und Romane, sowie Herausgeber der „Berne Heimatblätter“, Dr. Walter Läderach in Hasle-Neuchâtel; dem Romanautor Dr. Gustav Kerner in Langnau; dem Verfasser heimlicher Romane und vaterländischer Märchen Eugen Wyler in Ittigen; und dem Kulturhistoriker und Kulturkritiker Dr. Hans J. B. in Bern; je 500 Fr. der Dramatikerin und Dramaturgin, emmentaler Bauernkultur Frau Elisabeth Baumgartner in Trubach; dem bernischen Erzähler Werner Bula in Bern; dem durch seine Gedichte, Romane und Dramen bekannten Schriftsteller Dr. Helmut Schilling in Bern; dem Dichterin und Sammler von Sagen Albert Streich in Brienz; und den Epikern Hektor Rüesli in Nieder-Hasli und Hans Schütz in Waltrigen.



Schriftschreiber Robert: Schöpfer höchster Lebenswerte von Joseph bis Jesus. Zürich, Kaiser-Verlag, 1945, 455 S.

Der bekannte Kulturphilosoph, der eine Zeitlang als Professor der Philosophie auch an der Universität Zürich erfolgreich gewirkt hatte, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diejenigen Geisteskräfte, die auf die Menschheit den tiefsten Einfluß ausgeübt haben, und „in denen sich das Göttliche auf verschiedene Weise äußert“, darzustellen. So ziehen die Großen: Lao-tse, Konfuzius, Zarathustra, Buddha, Sokrates, Platon, Moses, die Propheten und Jesus an uns vorbei, in dem jede Persönlichkeit scharf umrissen und jede Lehre, die es der Philosophie, sei es der Religion, in ihrer Eigenart, in ihren merkwürdigen Zügen dargestellt ist. Schriftschreiber, der aus ersten Quellen schöpft und der sich als Kenner hohen Ranges dieser Quellen erweisen hat, verfährt die Anecdote nicht, die ein beschönerndes Element seiner Ausführungen bildet. So entsteht ein Werk von hohem sittlichem Wert, dessen Lektüre erhehend und festlich stützend wirkt, wie auch interessant ist. In unseren Zeiten, da die Menschheit innerlich remittiert ist, ist es eine Notwendigkeit, auf diejenigen hinzuweisen, die die Wahrheit geliebt, die das Zeitliche dem Ewigen untergeordnet und an die Verwirklichung der göttlichen Gebote geknüpft haben. Schriftschreiber hat diese Notwendigkeit erkannt und sein Buch, von diesem

Frische Eier

Land- und Importeure,
Geirer, Vollepuer,
Eiweiss, kristallisiert, pulver,
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EI-PRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Gedichtspunkte aus betrachtet, durchdringt die Tendenz, die Menschen durch das Vorhalten der Vorbilder, sich aufzurichten und helfen, sie zur Überwindung aller unheimlichen Trübsal zu veranlassen. Dies gilt als ideale Tat des Schriftstellers und Dichters, der die Not unserer Zeit erfaßt hat.

Dr. Baumgartner-Tramer

Fritz Brunner: Spielt alle mit! Verlag H. A. Sauerländer, Aarau.

Wo das Jugendtheaterpiel sinnvoll und mit Maß betrieben wird, verdient es die hohe Beachtung, die ihm heute immer mehr zuteil wird. Fritz Brunner gibt mit seiner Sammlung hochauflösender und mündlicher Sprechspiele einen Beitrag an die Jugendbühne der Elemente- und Sekundarstufe. Die Stücke, die auch einzeln zu beziehen sind, lehren uns jedoch neben glücklicher und weniger gelungene zu enthalten. Auch in sprachlicher Beziehung weisen auffällige Unebenheiten, Vermischungen und Unschönheiten auf einen Mangel an Hintergrund, Weite des Blickfeldes, Heberleichtigkeit und Sorgfältigkeit hin, der dem ganzen Buch anhaftet. Es zählt einen hohen Tribut an den Zug zur Mittelmäßigkeit, der unserer Zeit eigen ist. Wir können dies nur bedauern, da unserer Jugend gerade heute nur Altes und Neues und Ausgewähltes in gebührender Weise formeller Hinsicht geboten werden sollte; und in dieser Richtung ist der Bestand an Jugendtheaterstücken tatsächlich ergänzungsbedürftig.

B. ann

Radiofendungen für die Frauen

sr. Die Hausfrauenrunde bringt Montag, den 22. Juli, um 13.30 Uhr folgende Kapitel zu Gehör: Käse am Gießen — Die empfindliche Milch — Wassertropfen. Eine Erinnerungsleistung an Frau Küchler-Wing steht Dienstag, den 23. Juli, um 18.00 Uhr, auf dem Programm und gleichen Tags um 19.50 Uhr vernimmt man die „Nachrichten für die Frau“, sinweise auf neue Bücher vermittelt Mittwoch, den 24. Juli, um 13.25 Uhr, Marie Frei-Blüher. Sie spricht über: „Frauen im Thurgau“. Über „Frauen-Colleges in Amerika“ orientiert die Frauenrunde, die Dr. Melanie Storr Freitag, den 26. Juli, um 13.25 Uhr, hält.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumouens, St. Georgenstr. 68,

Verlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Ziblin-Spiller, Rüschberg (Zürich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 28 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

DRUCK- ARBEITEN

Liefert vorteilhaft
und gewissenhaft

Buchdruckerei
Winterthur A.G.

Haushaltungsschule

STERNACKER St. Gallen

Kauswirtschaftliche Berufskurse

1. Ausbildungskurs für Hausbeamteninnen. Dauer 2 1/2 Jahre. Beginn Ende Oktober.
 2. Ausbildungskurs für Haushälterinnen. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
 3. Ausbildungskurs für Köchinnen in Privathaus-halt und kleinere Betriebe. Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
- Prospekte durch die Vorseherin, Sternacker-strasse 7, St. Gallen.

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TAPETEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WO-
HUNG EINE PERSONLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG, Bern
City-Haus Bubenbergrplatz 7



Eimalzianer?

Das gibt es zu Tausenden — so eine Art Eimalzin-Fanatiker. Jedermann sieht es ihnen an ihrer guten Miene an, ihre Lieben spüren es an ihrer Lebenslust und guten Laune; im „Geschäft“ merken sie es an ihrer fröhlichen Schaffenskraft. Und wenn Sie zweimal so viel zahlen wollten, könnten Sie sich anderswo den Eimalzin-Genuss nicht kaufen ohne Eimalzin —

daher gibt es soviele Eimalzianer.

Eimalzin zum Friedenspreis

500 g-Büchse 2.50 Typ A süß
Typ B herb
Büchse 432 g jetzt Fr. 2.20 statt Fr. 2.50

MIGROS

Zufolge des enormen Umsatzes fangen die Büchsen an zu fehlen. Bitte geben Sie die gebrauchten Büchsen sofort zurück! Eimalzin ist erhältlich in allen Filialen und an den Verkaufswagen